

SIGMUND FREUD

(1856-1939)

## Trauer und Melancholie

[1917]

Nachdem uns der Traum als Normalvorbild der narzisstischen Seelenstörungen<sup>1</sup> gedient hat, wollen wir den Versuch, machen, das Wesen der Melancholie<sup>2</sup> durch ihre Vergleichung mit dem Normalaffekt der Trauer zu erhellen. Wir müssen aber diesmal ein Be-

5 kenntnis vorausschicken, welches vor Überschätzung des Ergebnisses warnen soll. Die Melancholie, deren Begriffsbestimmung auch in der deskriptiven Psychiatrie schwankend ist, tritt in verschiedenartigen klinischen Formen auf, deren Zusammenfassung zur Einheit nicht gesichert scheint, von denen einige eher an somatische als an

10 psychogene Affektionen<sup>3</sup> mahnen. Unser Material beschränkt sich, abgesehen von den Eindrücken, die jedem Beobachter zu Gebote stehen, auf eine kleine Anzahl von Fällen, deren psychogene Natur keinem Zweifel unterlag. So werden wir den Anspruch auf allgemeine Gültigkeit unserer Ergebnisse von vornherein fallenlassen

15 und uns mit der Erwägung trösten, dass wir mit unseren gegenwärtigen Forschungsmitteln kaum etwas finden können, was nicht *typisch* wäre, wenn nicht für eine ganze Klasse von Affektionen, so doch für eine kleinere Gruppe.

Die Zusammenstellung von Melancholie und Trauer erscheint

20 durch das Gesamtbild der beiden Zustände gerechtfertigt. Auch die Anlässe zu beiden aus den Lebenseinwirkungen fallen dort, wo sie überhaupt durchsichtig sind, zusammen. Trauer ist regelmäßig die Reaktion auf den Verlust einer geliebten Person oder einer an ihre Stelle gerückten Abstraktion wie Vaterland, Freiheit, ein Ideal usw.

25 Unter den nämlichen Einwirkungen zeigt sich bei manchen Personen, die wir darum unter den Verdacht einer krankhaften Disposition setzen, an Stelle der Trauer eine Melancholie. Es ist auch sehr bemerkenswert, dass es uns niemals einfällt, die Trauer als einen

<sup>1</sup> In FREUD: *Metapsychologische Ergänzungen zur Traumlehre* (1917).

<sup>2</sup> *Melancholie*: Unter ›Melancholie‹ sind auch die heute als ›Depression‹ bezeichneten Zustände zu verstehen.

<sup>3</sup> *Affektion* (lat.): Krankheitsbefall, Leiden.

krankhaften Zustand zu betrachten und dem Arzt zur Behandlung

30 zu übergeben, obwohl sie schwere Abweichungen vom normalen Lebensverhalten mit sich bringt. Wir vertrauen darauf, dass sie nach einem gewissen Zeitraum überwunden sein wird, und halten eine Störung derselben für unzweckmäßig, selbst für schädlich.

Die Melancholie ist seelisch ausgezeichnet durch eine tief

35 schmerzliche Verstimmung, eine Aufhebung des Interesses für die Außenwelt, durch den Verlust der Liebesfähigkeit, durch die Hemmung jeder Leistung und die Herabsetzung des Selbstgefühls, die sich in Selbstvorwürfen und Selbstbeschimpfungen äußert und bis zur wahnhaften Erwartung von Strafe steigert. Dies Bild wird unserem Verständnis näher gerückt, wenn wir erwägen, dass die Trauer dieselben Züge aufweist, bis auf einen einzigen; die Störung des Selbstgefühls fällt bei ihr weg. Sonst aber ist es dasselbe. Die schwere Trauer, die Reaktion auf den Verlust einer geliebten Person, enthält die nämliche schmerzliche Stimmung, den Verlust des Interesses für die Außenwelt – soweit sie nicht an den Verstorbenen mahnt

45 –, den Verlust der Fähigkeit, irgendein neues Liebesobjekt zu wählen – was den Betrauten ersetzen hieße –, die Abwendung von jeder Leistung, die nicht mit dem Andenken des Verstorbenen in Beziehung steht. Wir fassen es leicht, dass diese Hemmung und Einschränkung des Ichs der Ausdruck der ausschließlichen Hingabe an die Trauer ist, wobei für andere Absichten und Interessen nichts übrig bleibt. Eigentlich erscheint uns dieses Verhalten nur darum nicht pathologisch, weil wir es so gut zu erklären wissen.

Wir werden auch den Vergleich guthießen, der die Stimmung der

55 Trauer eine „schmerzliche“ nennt. Seine Berechtigung wird uns wahrscheinlich einleuchten, wenn wir imstande sind, den Schmerz ökonomisch<sup>4</sup> zu charakterisieren.<sup>5</sup>

<sup>4</sup> *ökonomisch*: Grundbegriff von Freuds Erklärungsansatz, in dem psychische Phänomene nur durch einen Überschuss von Ertrag (etwa narzisst. Gewinn) über den Aufwand (Aufmerksamkeit, emotionale Leistungen

Worin besteht nun die Arbeit, welche die Trauer leistet? Ich glaube, dass es nichts Gezwungenes enthalten wird, sie in folgender Art darzustellen: Die Realitätsprüfung hat gezeigt, dass das geliebte Objekt nicht mehr besteht, und erlässt nun die Aufforderung, alle Libido aus ihren Verknüpfungen mit diesem Objekt abzuziehen. Dagegen erhebt sich ein begreifliches Sträuben – es ist allgemein zu beobachten, dass der Mensch eine Libidoposition nicht gern verlässt, selbst dann nicht, wenn ihm Ersatz bereits winkt. Dies Sträuben kann so intensiv sein, dass eine Abwendung von der Realität und ein Festhalten des Objekts durch eine halluzinatorische Wunschpsychose zustande kommt. Das Normale ist, dass der Respekt vor der Realität den Sieg behält. Doch kann ihr Auftrag nicht sofort erfüllt werden. Er wird nun im einzelnen unter großem Aufwand von Zeit und Besetzungsenergie durchgeführt und unterdes die Existenz des verlorenen Objekts psychisch fortgesetzt. Jede einzelne der Erinnerungen und Erwartungen, in denen die Libido an das Objekt geknüpft war, wird eingestellt, überbesetzt und an ihr die Lösung der Libido vollzogen. Warum diese Kompromissleistung der Einzeldurchführung des Realitätsgebotes so außerordentlich schmerzhaft ist, lässt sich in ökonomischer Begründung gar nicht leicht angeben. Es ist merkwürdig, dass uns diese Schmerzverlust selbstverständlich erscheint. Tatsächlich wird aber das Ich nach der Vollendung der Trauerarbeit wieder frei und ungehemmt.<sup>6</sup>

Wenden wir nun auf die Melancholie an, was wir von der Trauer erfahren haben. In einer Reihe von Fällen ist es offenbar, dass auch sie Reaktion auf den Verlust eines geliebten Objekts sein kann; bei anderen Veranlassungen kann man erkennen, dass der Verlust von mehr ideeller Natur ist. Das Objekt ist nicht etwa real gestorben, aber es ist als Liebesobjekt verloren gegangen (z. B. der Fall einer verlassenen Braut). In noch anderen Fällen glaubt man an der Annahme eines solchen Verlustes festhalten zu sollen, aber man kann nicht deutlich erkennen, was verloren wurde, und darf um so eher annehmen, dass auch der Kranke nicht bewusst erfassen kann, was

usf.) erklärt werden müssen.

<sup>5</sup> Dies versucht FREUD in *Jenseits des Lustprinzips* (1920).

<sup>6</sup> Die ökonomischen Aspekte dieses Vorgangs werden weiter unten, S. 7, erörtert.

er verloren hat. Ja, dieser Fall könnte auch dann noch vorliegen, wenn der die Melancholie veranlassende Verlust dem Kranken bekannt ist, indem er zwar weiß *wen*, aber nicht, *was* er an ihm verloren hat. So würde uns nahe gelegt, die Melancholie irgendwie auf einen dem Bewusstsein entzogenen Objektverlust zu beziehen, zum Unterschied von der Trauer, bei welcher nichts an dem Verluste unbewusst ist.

Bei der Trauer fanden wir Hemmung und Interesselosigkeit durch die das Ich absorbierende Trauerarbeit restlos aufgeklärt. Eine ähnliche innere Arbeit wird auch der unbekannt Verlust bei der Melancholie zur Folge haben und darum für die Hemmung der Melancholie verantwortlich werden. Nur dass uns die melancholische Hemmung einen rätselhaften Eindruck macht, weil wir nicht sehen können, was die Kranken so vollständig absorbiert. Der Melancholiker zeigt uns noch eines, was bei der Trauer entfällt, eine außerordentliche Herabsetzung seines Ichgefühls, eine großartige Ichverarmung. Bei der Trauer ist die Welt arm und leer geworden, bei der Melancholie ist es das Ich selbst. Der Kranke schildert uns sein Ich als nichtswürdig, leistungsunfähig und moralisch verwerflich, er macht sich Vorwürfe, beschimpft sich und erwartet Ausstoßung und Strafe. Er erniedrigt sich vor jedem anderen, bedauert jeden der Seinigen, dass er an seine so unwürdige Person gebunden sei. Er hat nicht das Urteil einer Veränderung, die an ihm vorgefallen ist, sondern streckt seine Selbstkritik über die Vergangenheit aus; er behauptet, niemals besser gewesen zu sein. Das Bild dieses – vorwiegend moralischen – Kleinheitswahn vervollständigt sich durch Schlaflosigkeit, Ablehnung der Nahrung und eine psychologisch höchst merkwürdige Überwindung des Triebes, der alles Lebende am Leben festzuhalten zwingt.

Es wäre wissenschaftlich wie therapeutisch gleich unfruchtbar, dem Kranken zu widersprechen, der solche Anklagen gegen sein Ich vorbringt. Er muss wohl irgendwie recht haben und etwas schildern, was sich so verhält, wie es ihm erscheint. Einige seiner Angaben müssen wir ja ohne Einschränkung sofort bestätigen. Er ist wirklich so interesselos, so unfähig zur Liebe und zur Leistung, wie er sagt. Aber das ist, wie wir wissen, sekundär, ist die Folge der inneren, uns unbekannt, der Trauer vergleichbaren Arbeit, welche sein Ich aufzehrt. In einigen anderen Selbstanklagen scheint er uns gleich-

falls recht zu haben und die Wahrheit nur schärfer zu erfassen als  
 150 andere, die nicht melancholisch sind. Wenn er sich in gesteigerter  
 Selbstkritik als kleinlichen, egoistischen, unaufrichtigen, unselbst-  
 ständigen Menschen schildert, der nur immer bestrebt war, die  
 Schwächen seines Wesens zu verbergen, so mag er sich unseres  
 Wissens der Selbsterkenntnis ziemlich angenähert haben, und wir  
 155 fragen uns nur, warum man erst krank werden muss, um solcher  
 Wahrheit zugänglich zu sein, Denn es leidet keinen Zweifel, wer ei-  
 ne solche Selbsteinschätzung gefunden hat und sie vor anderen äu-  
 ßert – eine Schätzung, wie sie Prinz Hamlet für sich und alle ande-  
 ren bereit hat<sup>7</sup> –, der ist krank, ob er nun die Wahrheit sagt oder sich  
 140 mehr oder weniger unrecht tut. Es ist auch nicht schwer zu bemer-  
 ken, dass zwischen dem Ausmaß der Selbsterniedrigung und ihrer  
 realen Berechtigung nach unserem Urteil keine Entsprechung be-  
 steht. Die früher brave, tüchtige und pflichttreue Frau wird in der  
 Melancholie nicht besser von sich sprechen als die in Wahrheit  
 145 nichtsnutzige, ja vielleicht hat die erstere mehr Aussicht, an Melan-  
 cholie zu erkranken, als die andere, von der auch wir nichts Gutes  
 zu sagen wüssten. Endlich muss uns auffallen, dass der Melancholi-  
 ker sich doch nicht ganz so benimmt wie ein normalerweise von  
 Reue und Selbstvorwurf Zerknirschter. Es fehlt das Schämen vor  
 150 anderen, welches diesen letzteren Zustand vor allem charakterisie-  
 ren würde, oder es tritt wenigstens nicht auffällig hervor. Man könn-  
 te am Melancholiker beinahe den gegenteiligen Zug einer aufdring-  
 lichen Mitteilbarkeit hervorheben, die an der eigenen Bloßstellung  
 eine Befriedigung findet.

155 Es ist also nicht wesentlich, ob der Melancholiker mit seiner  
 peinlichen Selbsterabsetzung insofern recht hat, als diese Kritik mit  
 dem Urteil der anderen zusammentrifft. Es muss sich vielmehr da-  
 rum handeln, dass er seine psychologische Situation richtig be-  
 schreibt. Er hat seine Selbstachtung verloren und muss guten Grund  
 160 dazu haben. Wir stehen dann allerdings vor einem Widerspruch, der  
 uns ein schwer lösbares Rätsel aufgibt. Nach der Analogie mit der  
 Trauer mussten wir schließen, dass er einen Verlust am Objekte er-  
 litten hat; aus seinen Aussagen geht ein Verlust an seinem Ich her-

<sup>7</sup> »Use every man after his desert, and who shall' scape whipping«, SHAKESPEARE, *Hamlet*, II.2.

vor.

165 Ehe wir uns mit diesem Widerspruch beschäftigen, verweilen wir  
 einen Moment lang bei dem Einblick, den uns die Affektion des Me-  
 lancholikers in die Konstitution des menschlichen Ichs gewährt. Wir  
 sehen bei ihm, wie sich ein Teil des Ichs<sup>8</sup> dem anderen gegenüber-  
 stellt, es kritisch wertet, es gleichsam zum Objekt nimmt. Unser  
 170 Verdacht, dass die hier vom Ich abgespaltene kritische Instanz auch  
 unter anderen Verhältnissen ihre Selbständigkeit erweisen könne,  
 wird durch alle weiteren Beobachtungen bestätigt werden. Wir wer-  
 den wirklich Grund finden, diese Instanz vom übrigen Ich zu son-  
 dern. Was wir hier kennen lernen, ist die gewöhnlich Gewissen ge-  
 nannte Instanz; wir werden sie mit der Bewusstseinszensur und der  
 175 Realitätsprüfung zu den großen Ichinstitutionen rechnen<sup>9</sup> und ir-  
 gendwo auch die Beweise dafür finden, dass sie für sich allein er-  
 kranken kann. Das Krankheitsbild der Melancholie lässt das morali-  
 sche Missfallen am eigenen Ich vor anderen Ausstellungen hervor-  
 treten: körperliche Gebrechen, Hässlichkeit, Schwäche, soziale Min-  
 derwertigkeit sind weit seltener Gegenstand der Selbsteinschätzung;  
 nur die Verarmung nimmt unter den Befürchtungen oder Behaup-  
 180 tungen des Kranken eine bevorzugte Stelle ein.

Zur Aufklärung des vorhin aufgestellten Widerspruches<sup>10</sup> führt  
 185 dann eine Beobachtung, die nicht einmal schwer anzustellen ist.  
 Hört man die mannigfachen Selbstanklagen des Melancholikers ge-  
 duldig an, so kann man sich endlich des Eindruckes nicht erwehren,  
 dass die stärksten unter ihnen zur eigenen Person oft sehr wenig  
 passen, aber mit geringfügigen Modifikationen einer anderen Per-  
 190 son anzupassen sind, die der Kranke liebt, geliebt hat oder lieben  
 sollte. Sooft man den Sachverhalt untersucht, bestätigt er diese Ver-  
 mutung. So hat man denn den Schlüssel des Krankheitsbildes in der  
 Hand, indem man die Selbstvorwürfe als Vorwürfe gegen ein Liebes-  
 objekt erkennt, die von diesem weg auf das eigene Ich gewälzt sind.

<sup>8</sup> *Teil des Ichs*: Gemeint ist das Überich, das allerdings nach der Einführung des Es nicht mehr als Teil des Ichs verstanden wird.

<sup>9</sup> Siehe FREUD: *Metapsychologische Ergänzungen zur Traumlehre*. (1917), 189f.

<sup>10</sup> Der Widerspruch zwischen der Symptomatik eines Objektverlusts und den Äusserungen, die auf einen Ichverlust schliessen lassen. (Siehe Ende des vorletzten Absatzes.)

195 Die Frau, die laut ihren Mann bedauert, dass er an eine so un-  
 tüchtige Frau gebunden ist, will eigentlich die Untüchtigkeit des  
 Mannes anklagen, in welchem Sinne diese auch gemeint sein mag.  
 Man braucht sich nicht so sehr zu verwundern, dass einige echte  
 Selbstvorwürfe unter die rückgewendeten eingestreut sind; sie dür-  
 200 fen sich vordrängen, weil sie dazu verhelfen, die anderen zu verdeck-  
 en und die Erkenntnis des Sachverhaltes unmöglich zu machen,  
 sie stammen ja auch aus dem Für und Wider des Liebesstreites, der  
 zum Liebesverlust geführt hat. Auch das Benehmen der Kranken  
 wird jetzt um vieles verständlicher. Ihre *Klagen* sind *Anklagen*, ge-  
 205 mäß dem alten Sinne des Wortes; sie schämen und verbergen sich  
 nicht, weil alles Herabsetzende, was sie von sich aussagen, im  
 Grunde von einem anderen gesagt wird; und sie sind weit davon  
 entfernt, gegen ihre Umgebung die Demut und Unterwürfigkeit zu  
 bezeugen, die allein so unwürdigen Personen geziemen würde, sie  
 210 sind vielmehr im höchsten Grade quälerisch, immer wie gekränkt  
 und als ob ihnen ein großes Unrecht widerfahren wäre. Dies ist alles  
 nur möglich, weil die Reaktionen ihres Benehmens noch von der  
 seelischen Konstellation der Auflehnung ausgehen, welche dann  
 durch einen gewissen Vorgang in die melancholische Zerknirschung  
 215 übergeführt worden ist.

Es hat dann keine Schwierigkeit, diesen Vorgang zu rekonstruieren.  
 Es hatte eine Objektwahl, eine Bindung der Libido an eine be-  
 stimmte Person bestanden; durch den Einfluss einer *realen Krän-*  
*kung oder Enttäuschung* von Seiten der geliebten Person trat eine  
 220 Erschütterung dieser Objektbeziehung, ein. Der Erfolg war nicht der  
 normale einer Abziehung der Libido von diesem Objekt und Ver-  
 schiebung derselben auf ein neues, sondern ein anderer, der mehre-  
 re Bedingungen für sein Zustandekommen zu erfordern scheint. Die  
 Objektbesetzung erwies sich als wenig resistent, sie wurde aufgehoben,  
 225 aber die freie Libido nicht auf ein anderes Objekt verschoben,  
 sondern ins Ich zurückgezogen. Dort fand sie aber nicht eine belie-  
 bige Verwendung, sondern diente dazu, eine *Identifizierung* des Ichs  
 mit dem aufgegebenen Objekt herzustellen. Der Schatten des Ob-  
 jekts fiel so auf das Ich, welches nun von einer besonderen Instanz  
 230 wie ein Objekt, wie das verlassene Objekt, beurteilt werden konnte.  
 Auf diese Weise hatte sich der Objektverlust in einen Ichverlust  
 verwandelt, der Konflikt zwischen dem Ich und der geliebten Person

in einen Zwiespalt zwischen der Ichkritik und dem durch Identifi-  
 zierung veränderten Ich.

235 Von den Voraussetzungen und Ergebnissen eines solchen Vor-  
 ganges lässt sich einiges unmittelbar erraten. Es muss einerseits eine  
 starke Fixierung an das Liebesobjekt vorhanden sein, andererseits  
 aber im Widerspruch dazu eine geringe Resistenz der Objektbesetzung.  
 240 Dieser Widerspruch scheint [...] zu fordern, dass die Objekt-  
 wahl auf narzisstischer Grundlage erfolgt sei, so dass die Objektbe-  
 setzung, wenn sich Schwierigkeiten gegen sie erheben, auf den Nar-  
 zissismus regredieren<sup>11</sup> kann. Die narzisstische Identifizierung mit  
 dem Objekt wird dann zum Ersatz der Liebesbesetzung, was den Er-  
 245 folg hat, dass die Liebesbeziehung trotz des Konflikts mit der gelieb-  
 ten Person nicht aufgegeben werden muss. Ein solcher Ersatz der  
 Objektliebe durch Identifizierung ist ein für die narzisstischen Affek-  
 tionen bedeutsamer Mechanismus; [...]. Er entspricht natürlich der  
*Regression* von einem Typus der Objektwahl auf den ursprünglichen  
 250 Narzissismus. Wir haben an anderer Stelle ausgeführt, dass die Identi-  
 fizierung die Vorstufe der Objektwahl ist und die erste, in ihrem  
 Ausdruck ambivalente Art, wie das Ich ein Objekt auszeichnet. Es  
 möchte sich dieses Objekt einverleiben, und zwar der oralen oder  
 kannibalischen Phase der Libidoentwicklung entsprechend, auf dem  
 Wege des Fressens<sup>12</sup> Auf diesen Zusammenhang führt Abraham  
 255 wohl mit Recht die Ablehnung der Nahrungsaufnahme zurück, wel-  
 che sich bei schwerer Ausbildung des melancholischen Zustandes  
 kundgibt.<sup>13</sup>

Der von der Theorie geforderte Schluss, welcher die Disposition  
 zur melancholischen Erkrankung oder eines Stückes von ihr in die  
 260 Vorherrschaft des narzisstischen Typus der Objektwahl verlegt, ent-  
 behrt leider noch der Bestätigung durch die Untersuchung. Ich habe  
 in den einleitenden Sätzen dieser Abhandlung bekannt, dass das  
 empirische Material, auf welches diese Studie gebaut ist, für unsere

<sup>11</sup> *Regression; regredieren* (lat.): Zurückfallen in Verhaltensweisen oder Re-  
 aktionen, die einer früheren, bereits überwundenen Entwicklungsstufe  
 entsprechen.

<sup>12</sup> Diese Art der Internalisierung wird heute auch »Inkorporation« genannt.  
 Siehe FREUD: *Triebe und Triebchicksale* (1915), 101.

<sup>13</sup> Karl ABRAHAM (1877-1925), Brief an FREUD vom 31. März 1915.

265 Ansprüche nicht zureicht. Dürfen wir eine Übereinstimmung der  
 Beobachtung mit unseren Ableitungen annehmen, so würden wir  
 nicht zögern, die Regression von der Objektbesetzung auf die noch  
 dem Narzissmus angehörige orale Libidophase in die Charakteristik  
 der Melancholie aufzunehmen. Identifizierungen mit dem Objekt  
 sind auch bei den Übertragungsneurosen<sup>14</sup> keineswegs selten, viel-  
 270 mehr ein bekannter Mechanismus der Symptombildung, zumal bei  
 der Hysterie. Wir dürfen aber den Unterschied der narzisstischen  
 Identifizierung von der hysterischen darin erblicken, dass bei ersterer  
 die Objektbesetzung aufgelassen wird, während sie bei letzterer  
 bestehen bleibt und eine Wirkung äußert, die sich gewöhnlich auf  
 275 gewisse einzelne Aktionen und Innervationen<sup>15</sup> beschränkt. Immer-  
 hin ist die Identifizierung auch bei den Übertragungsneurosen der  
 Ausdruck einer Gemeinschaft, welche Liebe bedeuten kann. Die  
 narzisstische Identifizierung ist die ursprünglichere und eröffnet uns  
 den Zugang zum Verständnis der weniger gut studierten hysteri-  
 280 schen.<sup>16</sup>

Die Melancholie entlehnt also einen Teil ihrer Charaktere der  
 Trauer, den anderen Teil dem Vorgang der Regression von der narzisstischen  
 Objektwahl zum Narzissmus. Sie ist einerseits wie die  
 Trauer Reaktion auf den realen Verlust des Liebesobjekts, aber sie  
 285 ist überdies mit einer Bedingung behaftet, welche der normalen  
 Trauer abgeht oder dieselbe, wo sie hinzutritt, in eine pathologische  
 verwandelt. Der Verlust des Liebesobjekts ist ein ausgezeichnete  
 Anlass, um die Ambivalenz der Liebesbeziehungen zur Geltung und  
 zum Vorschein zu bringen.<sup>17</sup> Wo die Disposition zur Zwangsneurose  
 290 vorhanden ist, verleiht darum der Ambivalenzkonflikt der Trauer  
 eine pathologische Gestaltung und zwingt sie, sich in der Form von

<sup>14</sup> *Übertragungsneurose*: Übertragung meint das unbewusste Beziehen von Erlebens- und Verhaltensmustern, die zu einer früheren Erfahrung gehören, auf eine aktuelle. Der Übertragungsneurose liegt also ein ungelöster früherer Konflikt zugrunde.

<sup>15</sup> *Innervationen*: Hier: Erregungszustände.

<sup>16</sup> Zur Identifizierung siehe FREUD: *Massenpsychologie und Ich-Analyse* (1921), VII, 98ff. Eine frühe Diskussion der hysterischen Identifizierung findet sich in der *Traumdeutung* (1900), 165f.

<sup>17</sup> Das Folgende wird in FREUD: *Das Ich und das Es* (1923), V, 317ff. näher ausgeführt.

Selbstvorwürfen, dass man den Verlust des Liebesobjekts selbst verschuldet, d. h. gewollt habe, zu äußern. In solchen zwangsneurotischen Depressionen nach dem Tode geliebter Personen wird uns  
 295 vorgeführt, was der Ambivalenzkonflikt für sich allein leistet, wenn die regressive Einziehung der Libido nicht mit dabei ist. Die Anlässe der Melancholie gehen meist über den klaren Fall des Verlustes durch den Tod hinaus und umfassen alle die Situationen von Kränkung, Zurücksetzung und Enttäuschung, durch welche ein Gegensatz von Lieben und Hassen in die Beziehung eingetragen oder eine vorhandene Ambivalenz verstärkt werden kann. Dieser Ambivalenzkonflikt, bald mehr realer, bald mehr konstitutiver Herkunft, ist unter den Voraussetzungen der Melancholie nicht zu vernachlässigen. Hat sich die Liebe zum Objekt, die nicht aufgegeben werden  
 500 kann, während das Objekt selbst aufgegeben wird, in die narzisstische Identifizierung geflüchtet, so betätigt sich an diesem Ersatzobjekt der Hass, indem er es beschimpft, erniedrigt, leiden macht und an diesem Leiden eine sadistische Befriedigung gewinnt. Die unzweifelhaft genussreiche Selbstquälerei der Melancholie bedeutet  
 510 ganz wie das entsprechende Phänomen der Zwangsneurose die Befriedigung von sadistischen und Hasstendenzen<sup>18</sup>, die einem Objekt gelten und auf diesem Wege eine Wendung gegen die eigene Person erfahren haben. Bei beiden Affektionen pflegt es den Kranken noch zu gelingen, auf dem Umwege über die Selbstbestrafung Rache an  
 515 den ursprünglichen Objekten zu nehmen und ihre Lieben durch Vermittlung des Krankseins zu quälen, nachdem sie sich in die Krankheit begeben haben, um ihnen ihre Feindseligkeit nicht direkt zeigen zu müssen. Die Person, welche die Gefühlsstörung des Kranken hervorgerufen, nach welcher sein Kranksein orientiert ist, ist  
 520 doch gewöhnlich in der nächsten Umgebung des Kranken zu finden. So hat die Liebesbesetzung des Melancholischen für sein Objekt ein zweifaches Schicksal erfahren; sie ist zum Teil auf die Identifizierung regrediert, zum anderen Teil aber unter dem Einfluss des Ambivalenzkonflikts auf die ihm nähere Stufe des Sadismus zurückver-  
 525 setzt worden.

Erst dieser Sadismus löst uns das Rätsel der Selbstmordneigung,

<sup>18</sup> Zu deren Unterscheidung siehe FREUD: *Triebe und Triebchicksale* (1915), 100-102.

durch welche die Melancholie so interessant und so gefährlich wird. Wir haben als den Urzustand, von dem das Tribleben ausgeht, eine so großartige Selbstliebe des Ichs erkannt, wir sehen in der Angst, die bei Lebensbedrohung auftritt, einen so riesigen Betrag der narzisstischen Libido frei werden, dass wir es nicht erfassen, wie dies Ich seiner Selbstzerstörung zustimmen könne. Wir wussten zwar längst, dass kein Neurotiker Selbstmordabsichten verspürt, der solche nicht von einem Mordimpuls gegen andere auf sich zurückwendet, aber es blieb unverständlich, durch welches Kräftespiel eine solche Absicht sich zur Tat durchsetzen kann. Nun lehrt uns die Analyse der Melancholie, dass das Ich sich nur dann töten kann, wenn es durch die Rückkehr der Objektbesetzung sich selbst wie ein Objekt behandeln kann, wenn es die Feindseligkeit gegen sich richten darf, die einem Objekt gilt und die die ursprüngliche Reaktion des Ichs gegen Objekte der Außenwelt vertritt.<sup>19</sup> So ist bei der Regression von der narzisstischen Objektwahl das Objekt zwar aufgehoben worden, aber es hat sich doch mächtiger erwiesen als das Ich selbst. In den zwei entgegengesetzten Situationen der äußersten Verliebtheit und des Selbstmordes wird das Ich, wenn auch auf gänzlich verschiedenen Wegen, vom Objekt überwältigt.<sup>20</sup>

Es liegt dann noch nahe, für den einen auffälligen Charakter der Melancholie<sup>21</sup>, das Hervortreten der Verarmungsangst, die Ableitung der aus ihren Verbindungen gerissenen und regressiv verwandelten Analerotik zuzulassen.

Die Melancholie stellt uns noch vor andere Fragen, deren Beantwortung uns zum Teil entgeht. Dass sie nach einem gewissen Zeitraum abgelaufen ist, ohne nachweisbare grobe Veränderungen zu hinterlassen, diesen Charakter teilt sie mit der Trauer. Dort fanden wir die Auskunft<sup>22</sup>, die Zeit werde für die Detaildurchführung des Gebotes der Realitätsprüfung benötigt, nach welcher Arbeit das Ich seine Libido vom verlorenen Objekt freibekommen habe. Mit ei-

<sup>19</sup> Siehe FREUD: *Triebe und Triebchicksale* (1915), 98.

<sup>20</sup> Spätere Überlegungen zum Selbstmord finden sich in FREUD: *Das Ich und das Es* (1923), V, 319f., sowie auf den letzten Seiten von FREUD: *Zum ökonomischen Problem des Masochismus* (1924), 352-354.

<sup>21</sup> Siehe oben, S. 3.

<sup>22</sup> Siehe oben, S. 2.

ner analogen Arbeit können wir das Ich während der Melancholie beschäftigt denken; das ökonomische Verständnis des Herganges bleibt hier wie dort aus. Die Schlaflosigkeit der Melancholie bezeugt wohl die Starrheit des Zustandes, die Unmöglichkeit, die für den Schlaf erforderliche allgemeine Einziehung der Besetzungen durchzuführen. Der melancholische Komplex verhält sich wie eine offene Wunde, zieht von allen Seiten Besetzungsenergien an sich (die wir bei den Übertragungsneurosen »Gegenbesetzungen« geheißen haben) und entleert das Ich bis zur völligen Verarmung; er kann sich leicht resistent gegen den Schlafwunsch des Ichs erweisen. – Ein wahrscheinlich somatisches, psychogen nicht aufzuklärendes Moment kommt in der regelmäßigen Linderung des Zustandes zur Abendzeit zum Vorschein. An diese Erörterungen schließt die Frage an, ob nicht Ichverlust ohne Rücksicht auf das Objekt (rein narzisstische Ichkränkung) hinreicht, das Bild der Melancholie zu erzeugen, und ob nicht direkt toxische Verarmung an Ichlibido gewisse Formen der Affektion ergeben kann.

Die merkwürdigste und aufklärungsbedürftigste Eigentümlichkeit der Melancholie ist durch ihre Neigung gegeben, in den symptomatisch gegensätzlichen Zustand der Manie umzuschlagen. Bekanntlich, hat nicht jede Melancholie dieses Schicksal. Manche Fälle verlaufen in periodischen Rezidiven<sup>23</sup>, deren Intervalle entweder keine oder eine nur sehr geringfügige Tönung von Manie erkennen lassen. Andere zeigen jene regelmäßige Abwechslung von melancholischen und manischen Phasen, die in der Aufstellung des zyklischen Irreseins Ausdruck gefunden hat. Man wäre versucht, diese Fälle von der psychogenen Auffassung auszuschließen, wenn nicht die psychoanalytische Arbeit gerade für mehrere dieser Erkrankungen Auflösung wie therapeutische Beeinflussung zustande gebracht hätte. Es ist also nicht nur gestattet, sondern sogar geboten, eine analytische Aufklärung der Melancholie auch auf die Manie auszuweiten.

Ich kann nicht versprechen, dass dieser Versuch voll befriedigend ausfallen wird. Er reicht vielmehr nicht weit über die Möglichkeit einer ersten Orientierung hinaus. Es stehen uns hier zwei

<sup>23</sup> *Rezidiv* (lat.): Rückfall, erneutes Auftreten eines Krankheitsbildes.

Anhaltspunkte zu Gebote, der erste ein psychoanalytischer Eindruck, der andere eine, man darf wohl sagen, allgemeine ökonomische Erfahrung. Der Eindruck, dem bereits mehrere psychoanalytische Forscher Worte geliehen haben, geht dahin, dass die Manie keinen anderen Inhalt hat als die Melancholie, dass beide Affektionen mit demselben „Komplex“ ringen, dem das Ich wahrscheinlich in der Melancholie erlegen ist, während es ihn in der Manie bewältigt oder beiseite geschoben hat. Den anderen Anhalt gibt die Erfahrung, dass alle Zustände von Freude, Jubel, Triumph, die uns das Normalvorbild der Manie zeigen, die nämliche ökonomische Bedingtheit erkennen lassen. Es handelt sich bei ihnen um eine Einwirkung, durch welche ein großer, lange unterhaltener oder gewohnheitsmäßig hergestellter psychischer Aufwand endlich überflüssig wird, so dass er für mannigfache Verwendungen und Abfuhrmöglichkeiten bereitsteht. Also zum Beispiel: Wenn ein armer Teufel durch einen großen Geldgewinn plötzlich der chronischen Sorge um das tägliche Brot enthoben wird, wenn ein langes und mühseliges Ringen sich am Ende durch den Erfolg gekrönt sieht, wenn man in die Lage kommt, einen drückenden Zwang, eine lange fortgesetzte Verstellung mit einem Schlage aufzugeben u. dgl. Alle solche Situationen zeichnen sich durch die gehobene Stimmung, die Abfuhrzeichen des freudigen Affekts, und durch die gesteigerte Bereitwilligkeit zu allerlei Aktionen aus, ganz wie die Manie und im vollen Gegensatz zur Depression und Hemmung der Melancholie. Man kann wagen, es auszusprechen, dass die Manie nichts anderes ist als ein solcher Triumph, nur dass es wiederum dem Ich verdeckt bleibt, was es überwunden hat und worüber es triumphiert. Den in dieselbe Reihe von Zuständen gehörigen Alkoholrausch wird man – insofern er ein heiterer ist – ebenso zurechtlegen dürfen; es handelt sich bei ihm wahrscheinlich um die toxisch erzielte Aufhebung von Verdrängungsaufwänden. Die Laienmeinung nimmt gern an, dass, man in solcher maniakalischer Verfassung darum so bewegungs- und unternehmungslustig ist, weil man so „gut aufgelegt“ ist. Diese falsche Verknüpfung wird man natürlich auflösen müssen. Es ist jene erwähnte ökonomische Bedingung im Seelenleben erfüllt worden, und darum ist man einerseits in so heiterer Stimmung und andererseits so ungehemmt im Tun.

Setzen wir die beiden Andeutungen zusammen<sup>24</sup>, so ergibt sich: In der Manie muss das Ich den Verlust des Objekts (oder die Trauer über den Verlust oder vielleicht das Objekt selbst) überwunden haben, und nun ist der ganze Betrag von Gegenbesetzung, den das schmerzhaft Leiden der Melancholie aus dem Ich an sich gezogen und gebunden hatte, verfügbar geworden.<sup>25</sup> Der Manische demonstriert uns auch unverkennbar seine Befreiung von dem Objekt, an dem er gelitten hatte, indem er wie ein Heißhungriger auf neue Objektbesetzungen ausgeht.

Diese Aufklärung klingt ja plausibel, aber sie ist erstens noch zu wenig bestimmt und lässt zweitens mehr neue Fragen und Zweifel auftauchen, als wir beantworten können. Wir wollen uns der Diskussion derselben nicht entziehen, wenn wir auch nicht erwarten können, durch sie hindurch den Weg zur Klarheit zu finden.

Zunächst: Die normale Trauer überwindet ja auch den Verlust des Objekts und absorbiert gleichfalls während ihres Bestandes alle Energien des Ichs. Warum stellt sich bei ihr die ökonomische Bedingung für eine Phase des Triumphes nach ihrem Ablaufe auch nicht andeutungsweise her? Ich finde es unmöglich, auf diesen Einwand kurzerhand zu antworten. Er macht uns auch darauf aufmerksam, dass wir nicht einmal sagen können, durch welche ökonomischen Mittel die Trauer ihre Aufgabe löst;<sup>26</sup> aber vielleicht kann hier eine Vermutung aushelfen. An jede einzelne der Erinnerungen und Erwartungssituationen, welche die Libido an das verlorene Objekt geknüpft zeigen, bringt die Realität ihr Verdikt heran, dass das Objekt nicht mehr existiere, und das Ich, gleichsam vor die Frage gestellt, ob es dieses Schicksal teilen will, lässt sich durch die Summe der narzisstischen Befriedigungen, am Leben zu sein, bestimmen, seine Bindung an das vernichtete Objekt zu lösen. Man kann sich etwa vorstellen, diese Lösung gehe so langsam und schrittweise vor sich, dass mit der Beendigung der Arbeit auch der für sie erforderliche Aufwand zerstreut ist.

Es ist verlockend, von der Mutmaßung über die Arbeit der Trau-

<sup>24</sup> Den »psychologischen Eindruck« und die »allgemeine ökonomische Erfahrung«.

<sup>25</sup> Siehe oben, S. 6.

<sup>26</sup> Siehe oben, S. 2.

er den Weg zu einer Darstellung der melancholischen Arbeit zu suchen. Da kommt uns zuerst eine Unsicherheit in den Weg. Wir haben bisher den topischen<sup>27</sup> Gesichtspunkt bei der Melancholie noch kaum berücksichtigt und die Frage nicht aufgeworfen, in und zwischen welchen psychischen Systemen die Arbeit der Melancholie vor sich geht. Was von den psychischen Vorgängen der Affektion spielt sich noch an den aufgelassenen unbewussten Objektbesetzungen, was an deren Identifizierungersatz im Ich ab?

Es spricht sich nun rasch aus und schreibt sich leicht nieder, dass die »unbewusste (Ding-) Vorstellung des Objekts von der Libido verlassen wird«. Aber in Wirklichkeit ist diese Vorstellung durch ungezählte Einzeleindrücke (unbewusste Spuren derselben) vertreten, und die Durchführung dieser Libidoabziehung kann nicht ein momentaner Vorgang sein, sondern gewiss wie bei der Trauer ein langwieriger, allmählich fortschreitender Prozess. Ob er an vielen Stellen gleichzeitig beginnt oder eine irgendwie bestimmte Reihenfolge enthält, lässt sich ja nicht leicht unterscheiden; in den Analysen kann man oft feststellen, dass bald diese, bald jene Erinnerung aktiviert ist und dass die gleich lautenden, durch ihre Monotonie ermüdenden Klagen doch jedes Mal von einer anderen unbewussten Begründung herrühren. Wenn das Objekt keine so große, durch tausendfältige Verknüpfung verstärkte Bedeutung für das Ich hat, so ist sein Verlust auch nicht geeignet, eine Trauer oder eine Melancholie zu verursachen. Der Charakter der Einzeldurchführung der Libidoablösung ist also der Melancholie wie der Trauer in gleicher Weise zuzuschreiben, stützt sich wahrscheinlich auf die gleichen ökonomischen Verhältnisse und dient denselben Tendenzen.

Die Melancholie hat aber, wie wir gehört haben,<sup>28</sup> etwas mehr zum Inhalt als die normale Trauer. Das Verhältnis zum Objekt ist bei ihr kein einfaches, es wird durch den Ambivalenzkonflikt kompliziert. Die Ambivalenz ist entweder konstitutionell, d. h. sie hängt jeder Liebesbeziehung dieses Ichs an, oder sie geht gerade aus den Erlebnissen hervor, welche die Drohung des Objektverlustes mit sich bringen. Die Melancholie kann darum in ihren Veranlassungen

<sup>27</sup> *topisch* (gr.): Gemeint ist die Verteilung von psychischen Aktivitäten auf verschiedene Systeme (etwa die Instanzen) und deren Zusammenwirken.

<sup>28</sup> Siehe oben, S. 5.

weit über die Trauer hinausgehen, welche in der Regel nur durch den Realverlust, den Tod des Objekts, ausgelöst wird. Es spinnt sich also bei der Melancholie eine Unzahl von Einzelkämpfen um das Objekt an, in denen Hass und Liebe miteinander ringen, die eine, um die Libido vom Objekt zu lösen, die andere, um diese Libidoposition gegen den Ansturm zu behaupten. Diese Einzelkämpfe können wir in kein anderes System verlegen als in das *Ubw*<sup>29</sup>, in das Reich der sachlichen Erinnerungsspuren (im Gegensatz zu den Wortbesetzungen). Ebendort spielen sich auch die Lösungsversuche bei der Trauer ab, aber bei dieser letzteren besteht kein Hindernis dagegen, dass sich diese Vorgänge auf dem normalen Wege durch das *Vbw*<sup>30</sup> zum Bewusstsein fortsetzen. Dieser Weg ist für die melancholische Arbeit gesperrt, vielleicht infolge einer Mehrzahl von Ursachen oder des Zusammenwirkens derselben. Die konstitutive Ambivalenz gehört an und für sich dem Verdrängten an, die traumatischen Erlebnisse mit dem Objekt mögen anderes Verdrängte aktiviert haben. So bleibt alles an diesen Ambivalenzkämpfen dem Bewusstsein entzogen, bis nicht der für die Melancholie charakteristische Ausgang eingetreten ist. Er besteht, wie wir wissen, darin, dass die bedrohte Libidobesetzung endlich das Objekt verlässt, aber nur, um sich auf die Stelle des Ichs, von der sie ausgegangen war, zurückzuziehen. Die Liebe hat sich so durch ihre Flucht ins Ich der Aufhebung entzogen. Nach dieser Regression der Libido kann der Vorgang bewusst werden und repräsentiert sich dem Bewusstsein als ein Konflikt zwischen einem Teil des Ichs und der kritischen Instanz.

Was das Bewusstsein von der melancholischen Arbeit erfährt, ist also nicht das wesentliche Stück derselben, auch nicht jenes, dem wir einen Einfluss auf die Lösung des Leidens zutrauen können. Wir sehen, dass das Ich sich herabwürdigt und gegen sich wütet, und verstehen sowenig wie der Kranke, wozu das führen und wie sich das ändern kann. Dem unbewussten Stück der Arbeit können wir eine solche Leistung eher zuschreiben, weil es nicht schwer fällt, eine wesentliche Analogie zwischen der Arbeit der Melancholie und jener der Trauer herauszufinden. Wie die Trauer das Ich dazu bewegt, auf das Objekt zu verzichten, indem es das Objekt für tot er-

<sup>29</sup> *Ubw*: Das Unbewusste, d. h. was nicht mehr erinnert werden kann.

<sup>30</sup> *Vbw*: Das Vorbewusste, d. h. was jederzeit erinnert werden kann.



klärt und dem Ich die Prämie des Amlebenbleibens bietet,<sup>51</sup> so lockert auch jeder einzelne Ambivalenzkampf die Fixierung der Libido an das Objekt, indem er dieses entwertet, herabsetzt, gleichsam auch erschlägt. Es ist die Möglichkeit gegeben, dass der Prozess im *Ubw* zu Ende komme, sei es nachdem die Wut sich ausgetobt hat, sei es nachdem das Objekt als wertlos aufgegeben wurde. Es fehlt uns der Einblick, welche dieser beiden Möglichkeiten regelmäßig oder vorwiegend häufig der Melancholie ein Ende bereitet und wie diese Beendigung den weiteren Verlauf des Falles beeinflusst. Das Ich mag dabei die Befriedigung genießen, dass es sich als das Bessere, als dem Objekt überlegen anerkennen darf.

Mögen wir diese Auffassung der melancholischen Arbeit auch annehmen, sie kann uns doch das eine nicht leisten, auf dessen Erklärung wir ausgegangen sind. Unsere Erwartung, die ökonomische Bedingung für das Zustandekommen der Manie nach abgelaufener Melancholie aus der Ambivalenz abzuleiten, welche diese Affektion beherrscht, könnte sich auf Analogien aus verschiedenen anderen Gebieten stützen; aber es gibt eine Tatsache, vor welcher sie sich beugen muss. Von den drei Voraussetzungen der Melancholie: [1] Verlust des Objekts, [2] Ambivalenz und [3] Regression der Libido ins Ich, finden wir die beiden ersten bei den Zwangsvorwürfen nach Todesfällen wieder. Dort ist es die Ambivalenz, die unzweifelhaft die Triebfeder des Konflikts darstellt, und die Beobachtung zeigt, dass nach Ablauf desselben nichts von einem Triumph einer manischen Verfassung erübrigt, Wir werden so auf das dritte Moment als das einzig wirksame hingewiesen. Jene Anhäufung von zunächst gebundener Besetzung, welche nach Beendigung der melancholischen Arbeit frei wird und die Manie ermöglicht, muss mit der Regression der Libido auf den Narzissmus zusammenhängen. Der Konflikt im Ich, den die Melancholie für den Kampf um das Objekt eintauscht, muss ähnlich wie eine schmerzhaft Wunde wirken, die eine außerordentlich hohe Gegenbesetzung in Anspruch nimmt. Aber hier wird es wiederum zweckmäßig sein, haltzumachen und die weitere Aufklärung der Manie zu verschieben, bis wir Einsicht in die ökonomische Natur zunächst des körperlichen und dann des ihm analogen seelischen Schmerzes gewonnen haben. Wir wissen es ja schon,

<sup>51</sup> Siehe oben, S. 7.

dass der Zusammenhang der verwickelten seelischen Probleme uns nötigt, jede Untersuchung unvollendet abzurechnen, bis ihr die Ergebnisse einer anderen zu Hilfe kommen können.<sup>52</sup>

[Text: FREUD, SIGMUND: *Trauer und Melancholie*. In: *Studienausgabe*, Bd. III: *Psychologie des Unbewussten*. Frankfurt/M.: Fischer 1975<sup>7</sup> (1917), 194-212.]

<sup>52</sup> Siehe die weitere Fortsetzung des Problems der Manie in FREUD: *Massenpsychologie und Ich-Analyse* (1921), 121-124.